Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 59 (1982)

Heft: 8

Artikel: "In der Schrift steht geschrieben...". XI

Autor: Bütler, Anselm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1031284

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

forderte Gott unserem Mitbruder in den vergangenen zwei Jahren immer mehr ab, besonders in bezug auf seine Gesundheit. Seitdem P. Athanas am Karfreitag vor zwei Jahren bei der Kreuzanbetung zu Boden fiel, machten sich die gesundheitlichen Störungen stärker bemerkbar. Und als er in der Woche vor dem letzten Pfingstfest einen schweren Sturz tat – seine Schwester konnte ihn dabei vor dem Schlimmsten bewahren, wurde aber selber schwer verletzt und musste mit ihm das Spital in Laufen aufsuchen –, da liessen seine Kräfte und sein Lebenswille noch mehr nach, und er musste in den letzten Wochen auch sein «Siehe, ich komme» zur Krankheit und zum Leiden sagen, bis am letzten Sonntagnachmittag der Herr an sein Krankenlager und Totenbett trat und sprach: «Es ist genug.»

P. Athanas hatte die Gnade, am Hochfest des heiligen Benedikt seine Seele in die Hände Gottes zurückzugeben. 34 Jahre lang hatte er ausserhalb des Klosters gelebt, gleichsam als Einsiedler oder Anachoret, d. h. als einer, der nicht im Neulingseifer des klösterlichen Wandels, sondern nach längerer Bewährung im Kloster gelernt hatte, sicher, ohne Hilfe eines anderen, allein, mit eigenem Arm gegen die Verderbnis des Fleisches und der Gedanken mit Gottes Hilfe zu kämpfen, wie Benedikt sagt.

Seinen Mitbrüdern aber blieb er immer verbunden, ganz besonders durch das Gotteslob des Offiziums, das er sehr treu und solange es ihm überhaupt möglich war, verrichtet hat. Auch fehlte er nie an ihren Namenstagen und Festen, die sie im Kloster feiern konnten, und er konnte sich im Kreis der Mitbrüder und seiner Freunde auch herzlich freuen.

Nun hat er sein Ziel auf Erden erreicht. Er hat zum letzten Mal sein «Siehe, ich komme, deinen Willen zu tun» gesprochen. Und wir dürfen die Zuversicht haben, dass der Herr, dem er in der Einfalt seines Herzens alles zum Opfer gebracht hat, diesen seinen guten Willen auch bis zum letzten Atemzug bewahrt hat und ihm nun dafür seine Herrlichkeit, seine Freude und seinen Frieden schenken wird in Ewigkeit.

In der Schrift steht geschrieben . . . XI

P. Anselm Bütler

Die Eigenart des Johannesevangeliums

In den bisherigen Darlegungen über die Evangelien war vom Johannesevangelium nicht die Rede. Warum nicht? Der Autor dieses Evangeliums hatte doch die gleiche Absicht wie die Autoren der andern Evangelien. Auch er wollte ein Evangelium schreiben, das heisst, auch er wollte bezeugen, wer Jesus ist. Auch er tat dies, indem er berichtete, was Jesus sagte und tat als der Gesandte und Heilbringer Gottes. Diese Absicht hat der Autor klar ausgesprochen am Schluss des Evangeliums: «Dies ist aufgeschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Messias ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen» (20, 31). Wenn das Johannesevangelium besonders besprochen wird, so liegt der eigentliche Grund darin, dass dieses Evangelium sich von den andern auffallend unterscheidet. «Das vierte Evangelium ist ein so eigenartiges Gebilde, dass es sich nur schwer den übrigen neutestamentlichen Schriften zuordnen lässt» (G. Bornkamm). Johannes unterscheidet sich «nach Aufriss, Stoff, Begrifflichkeit und Stil wie auch nach seiner theologischen Eigenart grundlegend von den synoptischen Evangelien» (O. Knoch).

Auch uns Lesern erscheint das Johannesevangelium als etwas «Fremdartiges», zu dem wir nur schwer Zugang finden. Die andern Evangelien «liegen uns viel näher».

Und doch, von der Situation her, in der das Johannesevangelium entstand, steht uns dieses Evangelium eigentlich viel näher als die andern Evangelien. Wie die andern Evangelien will auch dieses zuallererst eine Botschaft sein, die auf die zeitgenössischen Probleme der damaligen Chri-

stenheit eingeht. Und ein vordringendes Problem, das sich dem Verfasser und Redaktor des vierten Evangeliums stellte, war die grosse zeitliche Distanz zu den Ereignissen Jesu. «Zur Zeit des Johannesevangeliums befanden sich in den Gemeinden immer mehr Mitglieder, die schon von christlichen Eltern geboren und im Glauben erzogen worden waren. Ihnen fehlte oft die persönliche Erfahrung, das unmittelbare Erlebnis der Umkehr und Hinwendung zu Christus. Für sie konnte sich das Christentum leicht auf die Uebernahme bestimmter Verhaltensregeln und Bekenntnisformeln im Rahmen einer menschlich sympathischen Gemeinschaft reduzieren» (F.-J. Schierse). Von daher müsste es uns eigentlich auf den «Leib zugeschnitten» sein, weil sich uns ja gerade heute ganz genau das gleiche Problem in bedrängender Weise stellt. Wenn es uns trotzdem fremd vorkommt, dann deswegen, weil dieses Evangelium zugleich auf eine Zeitströmung eingehen musste, mit der sich die andern Evangelien nicht auseinanderzusetzen hatten und die heute uns weitgehend ferne steht. Diese beiden Faktoren: zeitliche Distanz zu Jesus und geistesgeschichtliche Auseinandersetzung mit der Zeitströmung, der sogenannten «Gnosis», bedingen die Eigenart des vierten Evangeliums. Um diese Eigenart und damit die Botschaft des Johannesevangeliums richtig zu erfassen, gilt es vor allem, das Eigene dieses Evangeliums in Unterschied und Gegenüber zu den andern Evangelien herauszustellen.

1. Unterschiede zu den andern Evangelien

Im Unterschied zu den Synoptikern bietet das Johannesevangelium wenig Einzelworte, dagegen *lange Reden Jesu,* die in eigenartiger Weise ein theologisches Thema umkreisen und dieselben Stilmerkmale aufweisen, vor allem das Stilmittel des Missverständnisses: das Gespräch mit Nikodemus (2, 12–3, 12), die Hirtenrede (10, 1–12), die Rede vom Weinstock (15, 1–17), die Abschiedsrede (13, 31–16, 33). Auch die Wunderberichte sind zu theologischen Abhandlungen ausgeweitet, in deren Mitte meist eine Selbstoffenbarung Jesu in Form eines Ich-bin-Wortes steht: die Brotvermehrung (6, 1–71), die Blindenheilung 9, 1–41), Auferweckung des Lazarus (10, 40–11, 34).

Grundlegend für das Johannesevangelium ist, dass es beginnt mit der Präexistenz Jesu und seiner Menschwerdung. Was mit dieser Aussage der «Präexistenz Jesu» gemeint ist, deutet der katholische Neutestamentler Josef Blank so: «Das Urchristentum fand diese Denkweise (die Präexistenz) vor und hat sie aufgenommen, um damit den göttlichen Offenbarungscharakter des Heilsgeschehens abzusichern und die radikale Zusammengehörigkeit von Jesus und Gott zum Ausdruck zu bringen.» Aufgrund dieser radikalen Zusammengehörigkeit von Jesus und Gott kann alles, was von Jesus ausgesagt wird, auch von Gott ausgesagt (Gott ist Mensch geworden) und umgekehrt, was von Gott ausgesagt wird, kann auch von Jesus ausgesagt werden (Jesus präexistiert von Ewigkeit). – Wie das Johannesevangelium mit dem Abstieg des Logos in die Menschheit beginnt, so endet es mit der Rückkehr, dem Aufstieg Jesu zu seinem Vater. Leiden und Tod Jesu werden von Johannes verstanden als erster Akt der Erhöhung Jesu.

Auch historisch unterscheidet sich das Johannesevangelium von den andern Evangelien. Nach Johannes begibt sich Jesus dreimal von Galiläa nach Jerusalem (2, 13; 5, 1; 7, 10). Schon vor seinem öffentlichen Auftreten befindet er sich bei Johannes dem Täufer am Unterlauf des Jordans, wo er den Jüngern begegnet. Eine Zeitlang wirkt er neben Johannes dem Täufer, wähend z. B. nach Markus Jesus sein öffentliches Wirken erst beginnt, «nachdem man Johannes ins Gefängnis geworfen hatte» (Mk 1, 14). Auch der Rahmen des Wirkens Jesu weicht deutlich vom Wirken Jesu nach den andern Evangelien ab. Der Schwerpunkt liegt nach Johannes nicht in Kafarnaum, sondern in Jerusalem.

Mit den andern Evangelien hat Johannes nur wenige Erzählungen gemeinsam, so z. B. die Speisung der fünftausend und der Seewandel, der Einzug in Jerusalem, das letzte Mahl mit der Vorhersage des Verrats, die Tempelreinigung, die Sal-

bung in Betanien, ferner einige Abschnitte der Leidensgeschichte. Daneben bietet Johannes Sondergut in den Erzählungen: die Hochzeit zu Kana, die Heilung des Gelähmten am Teich Betesda, die Heilung des Blindgeborenen, die Auferweckung des Lazarus, die Szenen mit Nikodemus und mit der Samariterin.

Wie lässt sich die starke Abweichung und teilweise Übereinstimmung zwischen Johannes und den andern Evangelisten erklären? Zuerst einmal wäre es falsch, hier die Frage nach der historischen Wahrheit in den Vordergrund zu stellen. Die historischen Unterschiede und Gegensätze sind zu erklären durch die verschiedene theologische Akzentsetzung. Dann muss wohl angenommen werden, dass Johannes aus der gleichen Tradition von Worten und Taten Jesu schöpfte wie die andern Evangelisten, dass er aber diese Tradition überarbeitet und weiterentfaltet hat über die Synoptiker hinaus. Für das Sondergut der Wunderberichte lag eine eigene literarische Quelle, die sogenannten «Semeiaquelle» vor. Denn wir finden eine Reihe von Wunderberichten, die nach dem Thema «Semeia» (= Zeichen) dargestellt sind: Jesus offenbart zeichenhaft seine Heilsbedeutung. Zu diesen zeichenhaften Wundern gehören folgende Wunderberichte: Hochzeit zu Kana (2, 1–11), Fernheilung des Sohnes eines königlichen Beamten (4, 46–54), Brotvermehrung (6, 1–15), Seewandel (6, 16–21), Heilung am Teich Betesda (5, 2–9), Heilung eines Blindgeborenen (Kap. 9), Erwekkung des Lazarus (Kap. 11).

2. Problem der zeitlichen Distanz und deren Überwindung

Wir haben schon darauf hingewiesen, dass das Johannesevangelium uns eigentlich nahe stehen müsste, weil es an Leser gerichtet ist, die wie wir in zeitlicher Distanz zu Jesus gelebt haben. Der Verfasser dieses Evangeliums war sich dieser Problematik bewusst. Er hat es daher als seine Aufgabe angesehen, «die Fragen einer Zeit aufzunehmen und zu bedenken, die von der Frühzeit Jesu und der Urgemeinde schon beträchtlich weit entfernt war. Für den Verfasser wird gerade die eigentümliche Distanz zur ‹Urzeit› Jesu und der Apostel zum besonderen Problem, das er sehr viel stärker empfindet als die Synoptiker, und vor allem, das er sich selbst und seinen Adressaten ausdrücklich bewusst macht» (J. Blank).

Wie wirkt sich diese Problemlage in der Gestaltung des Johannesevangeliums aus? Wie überwindet der Verfasser die zeitliche Distanz? «Das vierte Evangelium will die Aufmerksamkeit der Gläubigen im Hinblick auf das irdische Wirken Jesu neu beleben. Deshalb bringt es bekannte Überlieferungen in veränderter Form und Anordnung (beispielsweise die «Tempelreinigung» am Anfang statt am Schluss des Evangeliums), und es berichtet von neuen spektakulären Taten Jesu, die bisher nicht überall erzählt wurden (etwa das Weinwunder von Kana oder die Auferweckung des Lazarus). Auch die vielen anderen, von den synoptischen Evangelien abweichenden Angaben und Darstellungen lassen sich wohl am besten aus dem Bestreben erklären, den Gläubigen etwas Neues bieten zu wollen – gleichgültig, ob es sich dabei um historisch zuverlässige Erinnerungen oder um eine bewusste theologische Redaktionstätigkeit handelt (zum Beispiel die johanneische Datierung des Todestages Jesu: 18, 28; 19, 31)» (F.J. Schierse).

Von daher wird es klar, dass das Johannesevangelium noch viel weniger als die andern Evangelien «historisch» gelesen und verstanden werden darf. «Bei der historischen Rückfrage nach Jesus hat dieses Evangelium ... keinen besonders wichtigen Beitrag zu leisten. Die Reden, wie sie in diesem Evangelium von Jesus gehalten werden, gehen zumindest in der vorliegenden Fassung nicht auf Jesus zurück; sie sind Produkte des Evangelisten oder seiner Schule. Vielmehr gehören diese Reden in den Bereich der Jesus-Meditation. Dass Johannes an Jesus zentral interessiert ist, kann man gewiss nicht bestreiten; aber er ist es ebenso unbestreitbar nicht als «Historiker», sondern als gläubiger Christ, als Theologe ... Vom rein oder auch nur vorwiegend «historischen Interesse» her betrachtet ist also die Vernachlässigung des vierten Evangeliums einigermassen begreiflich. Ob solche

Vernachlässigung freilich auch sachlich berechtigt ist, das ist eine andere Frage; man wird sie wohl verneinen müssen. Johannes war sich darüber im klaren, dass ein «naives Zurück zum historischen Jesus» nicht mehr möglich ist. Bis zu einem gewissen Grad haben das auch die Synoptiker gewusst ... Was Johannes von den Synoptikern unterscheidet, ist dies, dass er die wachsende Distanz zum historischen Jesus in einem viel stärkeren Mass empfindet und reflektiert als die Synoptiker» (J. Blank).

Wir haben oben gesagt, dass das vierte Evangelium die Aufmerksamkeit der Gläubigen im Hinblick auf das irdische Leben Jesu neu beleben will. Diese Belebung steht im Dienst eines der wichtigen Anliegen: der Aktualisierung des Jesusgeschehens für die Leser des Evangeliums. «Das vierte Evangelium macht mit der Erkenntnis ernst, dass Jesus die endgültige Offenbarung Gottes gebracht hat, das ‹ewige Leben›. Es begründet den eschatologischen (endzeitlichen) Charakter der christlichen Existenz jedoch nicht erst mit Kreuz und Auferstehung (Paulus) oder mit der Epiphanie der Kindheitsgeschichten (Mt und Lk), sondern mit der fundamentalen Aussage, dass in Jesus der Logos selbst Fleisch geworden ist (1, 14). Damit erhält das Jesusgeschehen die gleiche Aktualität wie die Gegenwart des Schöpfers in seiner Schöpfung, und der Gläubige kann in Jesus den ‹wahren› Gütern des Lebens, dem Licht, Wasser, Brot und Wein, ja selbst der Auferstehung vom Tod begegnen» (F.J. Schierse).

3. Auseinandersetzung mit der «Gnosis»

Aufgrund der zeitlichen Distanz der Leser des vierten Evangeliums zum historischen Jesus müsste gerade dieses Evangelium uns besonders nahe und verständlich sein. Wenn es uns trotzdem «fremd» vorkommt, so deswegen, weil sich der Verfasser dieses Evangeliums mit einer damals aktuellen geistigen Strömung auseinandersetzen musste und wollte, um gerade von daher seinen Lesern die Jesusbotschaft nahe zu bringen. Er suchte damit für seine Leser den aktuellen «Sitz im Leben» aufzugreifen und die Botschaft von daher zugänglich zu machen. «Den Verfasser bewegt die Frage: Was heisst das, gegen Ende des ersten oder am Anfang des zweiten Jahrhunderts an Jesus Christus glauben? Warum ist für diesen Glauben die Bindung an Jesus von Nazaret nicht nur sehr wichtig, sondern unaufgebbar? Könnte man das christliche Heilsverständnis nicht viel besser mit den zeitgenössischen Kategorien, vor allem denen des gnostischen Denkens, interpretieren?» (J. Blank).

Eine knappe Darlegung der Kerngedanken dieser Geistesströmung, der Gnosis (wörtlich übersetzt: der Erkenntnis), lässt uns manches im vierten Evangelium richtiger verstehen und deuten. Die wichtigsten Merkmale des gnostischen Daseinsverständnisses sind folgende:

- Die Schöpfung wird aufgeteilt in eine obere und eine untere Welt (Dualismus). Die obere himmlische Welt ist ewig, geistig, von dem Logos (Weisheit, Sohn Gottes) und seinen Kräften (Engel) durchwaltet. Die untere, irdische Welt ist nach diesem Urbild, den «wahren» Dingen, als vergängliches, fleischliches Abbild geschaffen.
- Der Mensch besteht aus drei Teilen, einem geistigen (pneumatischen), seelischen (psychischen) und fleischlichen (sarkischen) Bereich. Der Gnostiker versteht sich als Himmelswesen und Lichtwesen, dessen geistiges (pneumatisches) Selbst durch irgend einen kosmischen Sündenfall in die Materie, den Bereich der Finsternis, verbannt wurde.
- Die Menschen haben ihre Abstammung von Gott vergessen und müssen durch eine himmlische Offenbarung belehrt werden. Diese Erkenntnis (= Gnosis) macht sie den feindlichen Mächten überlegen, so dass sie nach dem Tod ins Lichtreich aufsteigen können.

Dieses Wissen um das wahre Selbst wird den Menschen vermittelt durch einen himmlischen Gesandten und Offenbarer.

Wir erkennen aufgrund dieser knappen Darlegung, wieviel der Verfasser des Johannesevangeliums von der gnostischen Gedankenwelt aufgegriffen hat, aber nun «uminterpretiert» auf Christus. Denken wir nur an die Ausdrücke im Johan-

nesevangelium: oben – unten (ich komme von oben, ihr seid von unten), Licht – Finsternis, besonders klar auf Jesus bezogen: «Er ist das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet» (1, 9); Ferner Fleisch – Geist («Was aus dem Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; was aber aus dem Geist geboren ist, das ist Geist» (3, 6).
Auf diese Weise hat der Verfasser versucht, die ursprüngliche Botschaft Jesu und von Jesus in eine Sprache und ein Weltbild zu «übersetzen», das seine Leser verstehen konnten und für die die Botschaft von Jesus lebendige Wirklichkeit wurde (Die älteste Deutung von Jesu Person und Werk geschah mittels des «Modells»: Prophet; zu diesem Modell aber hatten die Leser keinen Zugang). Mit dieser Übersetzung aber hat der Verfasser allen späteren Verkündern des Jesusgeheimnisses einen Dienst geleistet, der nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. «Das Christentum kann Jesus und mithin seinen eigenen Ursprüngen nur auf solche Weise treu bleiben, wenn es das Wagnis einer sprachlichen und gedanklichen Neuformulierung von «Sache» und «Person» Jesu eingeht. Der Verfasser des vierten Evangeliums hat sich mit seinem Evangelium auf ein kühnes theologisches Abenteuer eingelassen. Mitunter kommt er einem wie ein Seiltänzer vor, den ein falscher Tritt nach rechts oder links in den Abgrund stürzen würde ... Johannes steht an einer Grenzscheide. Der Rückbezug auf Jesus von Nazaret ist für ihn ebenso wichtig wie die Frage nach der Neuformulierung der Jesusbotschaft für seine eigene Zeit, Umwelt und Gesellschaft. Ohne den geschichtlichen Jesus, um dessen historisch-geographische Zuordnung er sich mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln bemüht, gibt es für diesen Theologen und Evangelisten kein Christentum. Aber ebenso gilt: Ohne die sprachliche Vermittlung und Interpretation der Jesusbotschaft an die Hörer aus seiner Gesellschaft, mit der von ihrem geistigen und kulturellen Milieu geprägten Gedankenwelt, mit der «hellenistischen» oder «gnostizierenden» Sprache, der er sich wohl auch selber zugehörig fühlt, bleibt die Jesusbotschaft unerschlossen, bringt sie keine «Frucht». Der missionarische Charakter des Evangeliums treibt ihn gleichsam nach vorne weiter. Wenn damit das theologische Anliegen des Johannes einigermassen getroffen ist, dann gewinnt dieses Evangelium für unsere eigene Zeit, für unsere eigenen Überlegungen und Bemühungen eine geradezu brennende Aktualität» (J. Blank).
Was könnte das konkret für heute bedeuten? Müsste heute nicht ähnlich eine Neuformulierung der Botschaft von Christus, dem präexistenten Logos, dem «Sohn Gottes seit Ewigkeit» versucht werden, so dass Menschen von heute von ihrem Erfahrungsbereich, von ihrem heutigen Weltbild, den heutigen geistigen Strömungen diese Botschaft verstehen und ein Ja des Glaubens zu dieser Botschaft sprechen könnten. Müssten wir nicht von der heutigen Lebenserfahrung und Geisteswelt her (je anders für Europa, Südamerika, Afrika usw.) einen Zugang zur Person des Jesus von Nazareth ermöglichen wie auch ein Verstehen der Eigenart seiner Offenbarung. «Die ‹klassischen› Formulierungen der Christologie, wie wir sie heute kennen, sie gelernt haben, in Glaubensbekenntnissen bejahen – die innerhalb des Glaubens der Kirche eine bleibende Gültigkeit besitzen und behalten werden –, wurden erst im vierten und fünften Jahrhundert nach Christus formuliert und stammen demnach aus einer Mentalität, die in der Form (wenn auch natürlich nicht dem Inhalt nach) spätgriechisch sind und von den Aussagen des Neuen Testamentes teilweise abweichen» (K.-H. Weger). Warum sollte heute nicht erlaubt, ja äusserst dringend gefordert sein, was im Johannesevangelium und was in den Dogmenerklärungen späterer Jahrhunderte für selbstverständlich, ja für notwendig erachtet wurde? Karl Rahner umschreibt diese Aufgabe so: «Wer Formulierungen heutiger Theologen als ungenügend verwirft, der mag recht haben ... Gleichwohl müsste er doch gebeten werden, bessere orthodoxe Formulierungen zu suchen und vorzuschlagen, weil man einfach nicht sagen kann, dass diese einmalige, zweifellos in Jesus bestehende Einheit von Gottheit und Menschheit für uns heute genügend deutlich verstehbar gemacht werde.»